

Der wahre Unterschied Erst die Rente zeigt den ganzen Umfang der Geschlechterungleichheit

Jutta Allmendinger und Ellen von den Driesch

Summary: When it comes to wage differences between men and women, the gender pay gap is often used to measure gender inequality. Cumulated employment outcomes over the entire life course, however, are a more precise way to measure gender equality. Current data from West and East Germany show that the pension wage gap is 51 percent in West Germany and 12 percent in East Germany. Over time, disparities between West and East have considerably increased and convergence between East and West Germany is not in sight. To increase gender equality in opportunities, substantial reforms in our life course regimes are needed.

Kurz gefasst: Analysen der Lohnunterschiede zwischen Männern und Frauen beziehen sich meist auf die Abstände beim Stundenlohn. Da sich diese Unterschiede aber im Lebensverlauf kumulieren, sagen die Altersrenten von Männern und Frauen mehr aus über die Geschlechterungleichheit. Der Vergleich der Zugangsrenten 2014 zeigt: Frauen in Westdeutschland erhalten nur 55 Prozent der durchschnittlichen Männerrente, Frauen im Osten jedoch 74 Prozent. Die West-Ost Unterschiede sind heute größer als vor 20 Jahren, eine Annäherung hat es nicht gegeben. Um mehr Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen, müsste sich die Lebensverlaufspolitik in Deutschland ändern.

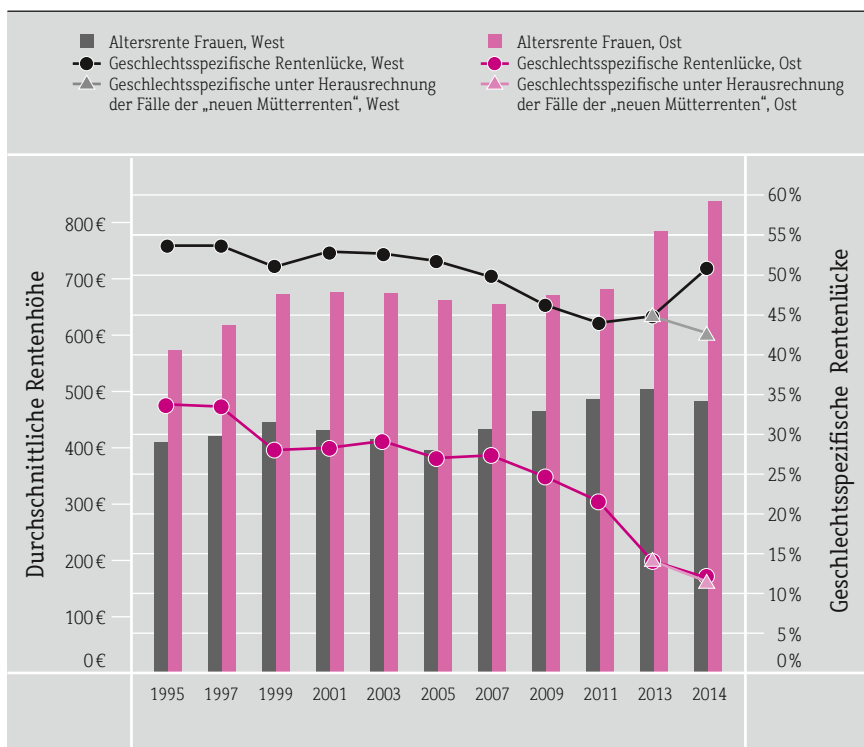
Frauen sind im Erwerbsleben schlechtergestellt als Männer. Vergleichbare Tätigkeiten werden unterschiedlich entlohnt. Berufe, die überwiegend von Männern ausgeübt werden, haben andere Vergütungsstrukturen als solche, die für typisch weiblich gehalten werden. Erwerbsunterbrechungen, Phasen der Teilzeit- und der geringfügigen Beschäftigung, sind eher typisch für Frauen. Über diese einzelnen Merkmale und deren negative Folgen für das Einkommen und die Rente wissen wir viel. Nur eines wird oft übersehen: Erst die Summe der Unterschiede in einzelnen Lebensphasen macht die ganze Dimension der Geschlechterunterschiede deutlich. Und diese Summe manifestiert sich in der Altersrente. „Die Rente ist Alterslohn für Lebensleistung“, sagte der damalige Arbeits- und Sozialminister Norbert Blüm 1989. Auch heute noch gilt, dass der gesamte Lebensverlauf durch die Altersrente bilanziert wird.

Eine Analyse der statistischen Daten der Deutschen Rentenversicherung von 1995 bis 2014 erlaubt eine Bestimmung der Geschlechterunterschiede beim Lebensseinkommen und zudem einen Vergleich zwischen der Situation in Ost- und in Westdeutschland. Häufig werden bei solchen Betrachtungen die Bestandsrenten ausgewertet, also die Gesamtheit der zu einem bestimmten Zeitpunkt gezahlten Renten. Aussagefähiger sind aber die Zugangsrenten, also alle in einem Jahr neu bewilligten Renten. Denn diese erlauben einen Blick auf die Veränderungen über die Alterskohorten hinweg. Die staatliche Rente ist zwar nur ein Teil der materiellen Situation im Alter; vor allem im Westen kommen Betriebsrenten und die private Alterssicherung hinzu, auch Vermögenswerte wie Spareinlagen und der Besitz von Wohneigentum. Hier soll aber nur die Altersrente im Mittelpunkt stehen, weil diese mit Dauer, Umfang und Vergütung der Erwerbsarbeit korrespondiert.

Die geschlechtsspezifische Rentenlücke der Altersrenten bei den Rentenneuzugängen wird in der Abbildung ausgewiesen. In den alten Bundesländern betrug die Rente von Männern, die 1995 erstmalig Rente bezogen, durchschnittlich 885 Euro, die von Frauen 410 Euro. Die Rentenlücke lag 1995 somit bei 54 Prozent. 20 Jahre später betrug sie 51 Prozent (durchgezogene schwarze Linie). In den Jahren zwischen 1995 und 2013 zeigt sich eine deutliche Minderung der Rentenlücke auf 45 Prozent. Dem folgte von 2013 auf 2014 ein rasanter Anstieg. Dieser ist vor allem auf die 2014 eingeführte Rente für Mütter zurückzuführen, die Kinder vor 1992 geboren haben. Diese Renten sind sehr gering, drücken den Durchschnitt der Altersrente von Frauen und vergrößern damit die Rentenlücke. Da die Berücksichtigung dieser neuen staatlichen Leistung das Bild erheblich verzerren würde, soll sie hier herausgerechnet werden. Dann ergibt sich für 2014 eine weiter verkleinerte Rentenlücke, nämlich 43 Prozent. Über zwei Jahrzehnte verringerte sich also die Rentenlücke im Westen damit von 54 auf 43 Prozent (schraffierte schwarze Linie).

Diese Rentenlücke ist also wesentlich größer als der geschlechtsspezifische Unterschied im Stundenlohn (*Gender Pay Gap*). Dieser beträgt im Durchschnitt 22 Prozent oder auch nur 7 Prozent, wenn man soziodemografische und berufsspezifische Merkmale berücksichtigt. Unsere Aufmerksamkeit sollte sich also viel stärker auf den Gender Pension Gap richten.

Die Situation in Ostdeutschland ist grundlegend anders. Im Jahr 1995 betrug die



Gender Pension Gap und eigene Altersrenten von Frauen in Ost- und Westdeutschland, 1995 - 2014. Die Darstellung erfolgt bis 2013 in Zweijahresschritten. Davon abweichend wurde das letzte vollständig dokumentierte Jahr 2014 aufgenommen, um den Sondereffekt der Mütterrente zu verdeutlichen.

Quelle: Statistik der Deutschen Rentenversicherung - Rentenzugänge.
Eigene Darstellung der Autorinnen.

Rentenlücke 34 Prozent. Über die Rentenzugangskohorten hinweg sinkt der Wert deutlich auf 12 Prozent im Jahr 2014 (Männer: 952 Euro, Frauen: 838 Euro). Die Mütterrente erfordert hier übrigens keine statistische Korrektur; sie hat im Osten kein großes Gewicht, da die meisten Mütter lange erwerbstätig waren und ihre Anwartschaften somit schon längst erreicht haben (schraffierte rote Linie entspricht durchgezogener roter Linie).

Wir halten fest: Der Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland zeigt keine Konvergenz der Rentenlücke. Im Gegenteil: Lag der Unterschied zwischen West und Ost im Jahr 1995 noch bei 20 Prozentpunkten, so betrug er 2014 schon 39 Prozentpunkte. Der Grund liegt darin, dass die besonders sensiblen Jahre rund um die Geburt von Kindern bei allen zwischen 1930 und 1950 geborenen Frauen noch vor der Wiedervereinigung lagen. Die höheren Altersrenten von Frauen in Ostdeutschland erklären sich aus ihren Erwerbsbiografien, die nicht durch Phasen der Erwerbslosigkeit unterbrochen wurden. Zudem waren Teilzeit, geringfügige Beschäftigung und die Varianz der Einkommen insgesamt in der DDR deutlich geringer als in Westdeutschland. Die vielen Probleme auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt nach 1989 hatten keine geschlechtsspezifischen Folgen auf Einkommen und Renten.

An der hier dargestellten Situation wird sich bei den kommenden Rentenzugangskohorten wenig ändern. Es ist nicht abzusehen, dass sich die Rentensituation in den alten Bundesländern schneller als in den vergangenen 20 Jahren ändern wird oder sich Frauen in den neuen Bundesländern vom Arbeitsmarkt abwenden. So arbeiten Frauen im Westen rund 10 Stunden pro Woche weniger als Männer, bei Frauen im Osten sind es 5,5 Stunden pro Woche weniger (2013). Im Westen arbeiten Frauen ohne Kinder 37 Stunden im Beruf, Frauen mit Kindern 25 Stunden pro Woche. Im Osten ist die Differenz viel geringer: Frauen ohne Kinder sind ebenfalls 37 Stunden pro Woche erwerbstätig, Frauen mit Kindern allerdings 33 Stunden pro Woche. Bis heute steht der Geschlechtergerechtigkeit am Arbeitsmarkt in Westdeutschland auch die ungleiche Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung zwischen Partnern im Weg. In zwei von drei



Jutta Allmendinger (links) und Ellen von den Driesch

(Foto: Martina Sander)

Ellen von den Driesch ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Projektgruppe der Präsidentin. Sie forscht über Arbeitsmarkt- und Mortalitätsfragen.

ellen.v.d.Driesch@wzb.eu

Jutta Allmendinger ist Präsidentin des WZB und Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie forscht unter anderem über soziale Ungleichheit und Sozialpolitik, Bildung und Arbeitsmarkt.

jutta.allmendinger@wzb.eu

Paarbeziehungen wird in Westdeutschland Hausarbeit und Kinderbetreuung von Frauen alleine übernommen, in Ostdeutschland sagt fast die Hälfte der Paare, dass Hausarbeit und Kinderbetreuung von beiden Partnern zu gleichen Teilen übernommen wird.

Für eine neue Lebensverlaufspolitik

Aus der dargestellten Entwicklung kann man ableiten, dass eine größere finanzielle Gleichheit zwischen Frauen und Männern dadurch zu erreichen ist, dass Frauen wie Männer ununterbrochen Vollzeit erwerbstätig sind. Dies ist der ostdeutsche Weg. Doch es gibt auch andere Wege. Ausgangspunkt ist dabei eine andere Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, entweder über den gesamten Lebensverlauf hinweg oder zwischen

den Geschlechtern. Diese Lösungen erscheinen uns auch angesichts der demografischen Entwicklung moderner und nachhaltiger zu sein.

Schon heute kommt auf jede dritte erwerbstätige Person ein Rentner. Im Jahr 2030 wird das Verhältnis zwei zu eins betragen. Ältere Menschen sind heute vergleichsweise selten erwerbstätig. Nicht einmal jede zweite Person zwischen 60 und 64 Jahren geht einer Erwerbstätigkeit nach: 55 Prozent der Männer und 39 Prozent der Frauen. Mit steigendem Alter arbeiten die Menschen auch deutlich weniger Stunden pro Woche. Die durchschnittliche Arbeitszeit von unter 60-Jährigen beträgt bei Männern 40 Stunden und bei Frauen 31 Stunden. Hingegen arbeiten über 60-jährige Männer im Schnitt 35 Stunden und Frauen in der gleichen Altersgruppe 26 Stunden. Die Unterschiede scheinen auf den ersten Blick gering. Allerdings beziehen sich die Angaben lediglich auf das Arbeitsvolumen von Menschen, die tatsächlich erwerbstätig sind. Wenn die Summe aller geleisteten Arbeitsstunden der Bevölkerung einer Altersgruppe gegenübergestellt wird, liegt die durchschnittliche Arbeitszeit von über 60-Jährigen bei weniger als 5 Stunden pro Woche. Unter 60-Jährige arbeiten dagegen im Schnitt wöchentlich 27 Stunden. Nehmen Ältere auch künftig so wenig am Erwerbsleben teil wie heute, wird sich die insgesamt geleistete Arbeitszeit in Deutschland drastisch reduzieren. Um die Zahl der heute insgesamt geleisteten Stunden auch zukünftig stabil zu halten, müsste sich die Arbeitszeit der 60- bis 64-Jährigen von durchschnittlich 16 auf 20 Stunden erhöhen. Des Weiteren müssten die 50- bis 60-Jährigen genauso viel arbeiten wie die 35- bis 49-Jährigen, nämlich durchschnittlich 31 Stunden in der Woche.

Das Arbeitsvolumen im Alter müsste also steigen, um den Status quo zu erhalten. Wenn wir darüber hinaus anstreben, die Berufs- und Familienphase der 20- bis 40-Jährigen zu entzerren und später auch Zeiten für Weiterbildung zu eröffnen, sollte man zusätzlich ermöglichen, dass auch Menschen bis zum Alter von 70 Jahren zu einem gewissen Teil im Erwerbsleben gehalten werden. Dies würde andere Altersgruppen dann deutlich entlasten. Es geht also nicht darum, das Volumen der Lebensarbeitszeit zu erhöhen, sondern dieses anders über den Lebensverlauf zu verteilen. Dafür müssen die Rahmenbedingungen geschaffen werden. Die Politik muss flexible Übergänge in die Rente ermöglichen. Ein Modell, nachdem alle immer länger arbeiten, ist nicht zielführend.

Umverteilung von (Arbeits-)Zeit zwischen Frauen und Männern

Neben der Ballung von Erwerbsarbeit in vergleichsweise frühen Lebensjahren, ist die klassische Aufteilung von Erwerbsarbeit und Hausarbeit an ihre Grenzen gestoßen. Wenn wir die niedrige Teilzeit von Frauen auf eine höhere Teilzeit aufstocken und die Arbeitszeiten von Männern entsprechend reduzieren, würde das Arbeitsvolumen insgesamt nicht sinken. Es würde lediglich anders zwischen Frauen und Männern verteilt. Diese neue Normalarbeitszeit berechnet sich über ein ganzes Arbeitsleben hinweg. Damit wären in bestimmten Lebensphasen auch längere Arbeitszeiten möglich, etwa direkt nach der Ausbildung oder dem Studium oder wenn die Kinder aus dem Haus und die Eltern noch unabhängig

sind. Wenn die Familie mehr Zeit erfordert oder man Zeit für sich braucht, werden diese längeren Arbeitszeiten dann mit einer kurzen Teilzeit oder mit Unterbrechungen verrechnet. Die Wirtschaft könnte von dieser neuen Normalarbeitszeit profitieren. Die Produktivität würde steigen, da die Unternehmen wesentlich stärker auf die gute Ausbildung von Frauen zurückgreifen könnten.

Literatur

Allmendinger, Jutta/Kelle, Nadiya/von den Driesch, Ellen: „Partnerschaftliche Lebensmodelle als Grundlage ökonomischer Unabhängigkeit der Frauen in Ost- und Westdeutschland“. In: Jens Hartung/Irina Mohr/Franziska Richter (Hg.): *50 Jahre Deutsche Einheit. Weiter denken – zusammen wachsen*. Bonn: Dietz Verlag 2015 (im Erscheinen).

Allmendinger, Jutta/von den Driesch, Ellen: *The Extra Years: Creating More Opportunities for Women and Men by Redistributing (Working) Time*. In: Christiane Woopen (Ed.): *Justice over the Course of Life*. Springer 2015 (im Erscheinen).

Allmendinger, Jutta: *Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen*. München: Pantheon 2009.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales: *Die Rentenbestände in der gesetzlichen Rentenversicherung in der Bundesrepublik Deutschland. Stand 1.7.2014*. Bonn 2015.

Trappe, Heike: „Arbeitsteilung“. In: Max-Planck-Institut für demografische Forschung (Hg.): *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany“*. Rostock 2010, S. 29.

Vaupel, Jim/Loichinger, Elke: „Redistributing Work in Aging Europe“. In: *Science*, 2006, Vol. 312, No. 5782, pp. 1911–1913.